

Der Held ist ein Verlierer

Mit maskierten Superhelden tun sich die Schweizer schwer – ausser mit Spider-Man. Gerade wegen seiner Schwächen lieben wir ihn so. Eine kurze Geschichte des Spinnenmannes. *Von Marc Bodmer*

Kennen Sie Peter Parker? Er ist ein so netter Junge, würde seine altersschwache Tante May Ihnen versichern. Seine High-School-Kollegen verhöhnen ihn dagegen als Bücherwurm, als «professionelles Mauerblümchen», als Nerd. Während sie im Cabrio davonbrausen, schaut sich Brillenschlange Parker lieber ein Experiment mit radioaktiven Elementen an. Dann passiert es. In ihrer Agonie beisst eine verseuchte Spinne im Laboratorium den Studenten in die Hand. Ein Kribbeln erfüllt den Körper von Peter Parker, der plötzlich die Wände hochgehen kann und über die Kräfte einer manngrossen Spinne verfügt. Spider-Man ist geboren.

So beginnt die Geschichte des wohl populärsten Comic-Helden der Gegenwart. Ihr folgt kein triumphaler Reigen von grandiosen Taten, sondern kaum hat der einstige Schwächling vom Kelch der übernatürlichen Kraft gekostet, kriegt er gehörig eins auf den Deckel: Hätte er sich nicht seiner Hybris hingeeben, wäre sein geliebter Onkel Ben noch am Leben. Statt einen Finger zu rühren, lässt er den Dieb laufen, der wenig später seinen Pflegevater ermorden wird.

Mehr Privatleben

Jäh wird dem frischgebackenen Superhelden vor Augen geführt, dass er seinem Schicksal nicht entrinnen kann. Peter Parker ist und bleibt ein Hanswurst. Der einzige Unterschied: Mit den Superkräften kommen Superprobleme in Form von grössenwahnsinnigen und alles zerstörenden Superschurken. Wenn er diese durch die Häuserschluchten New Yorks prügelt und sein Leben riskiert, bringt dies kein Geld aufs Konto. Er ist nicht beliebter als in der High School, schliesslich darf niemand erfahren, dass er Spider-Man ist. Seine Tante May flirtet vor lauter Sorgen um ihren Neffen gelegentlich mit dem Sensenmann, was zusätzlichen Stress bedeutet.

Diese Probleme und die ewigen Frauengeschichten bringen uns Peter Parker näher. Er ist der Junge von nebenan, der halt zufälligerweise Spider-Man ist. So kommt es, dass die Figur, die Autor Stan Lee vor 50 Jahren zu Papier gebracht hat, weitherum einen Sonderstatus genießt. Für «Titanic»-Regisseur James Cameron ist Spider-Man «der einzige Superheld, den ich je verfilmen wollte». Er war denn auch

immer wieder im Gespräch für eine Adaptation, aber zum damaligen Zeitpunkt liessen die technischen Möglichkeiten keine für Cameron befriedigende Umsetzung zu. Die späteren Verfilmungen von Filmemacher Sam Raimi erwiesen sich als Kassenmagnet. Auch in unseren Breitengraden. Das Schweizer Publikum tut sich nach wie vor ziemlich schwer mit maskierten Muskelmännern: «The Avengers» haben sich weltweit zum dritterfolgreichsten Film aller Zeiten durchgeboxt, in den hiesigen Kinosälen wurden sie von geilen Teenies, einem Behinderten und ein paar singenden Streifenhörnchen geschlagen. Die Spinne dagegen genießt einen Sonderstatus. Von den Superhelden-Verfilmungen, die in unsere Kinos kamen, beanspruchten Raimis drei Spider-Man-Filme sämtliche Postplätze. Erst auf Platz 4 folgt Christopher Nolans düstere Batman-Interpretation «The Dark Knight».

Dieser Erfolg ist nicht neu. Einst als Schlusspunkt der serbelnden Geschichtensammlung «Amazing Adult Fantasy» gedacht, entwickelte sich Spider-Man zum absoluten Bestseller des Marvel-Comic-Verlags. In den achtziger Jahren ging der Verleger sogar dazu über, auf den Titelbildern aller seiner Publikationen einen Spider-Man-Kopf aufzudrucken, weil sich die Hefte so besser verkauften. «Auch bei den ersten Übersetzungen, die auf den deutschsprachigen Markt kamen, lief «Die Spinne» immer besser als die übrigen Marvel-Helden», erinnert sich Walter Wyder, Geschäftsführer des Comic-Buchladens Analph in Zürich. Den Grund dafür sieht er in der Andersartigkeit der Geschichten: «Bei Spider-Man hat man mehr als üblich über sein Privatleben erfahren. Von den Problemen mit seinen Freundinnen, der herzschwachen Tante und dem Ärger mit dem Chef.»

Waisenkind und Aussenseiter

Wenn Green Goblin, Doctor Octopus, Lizard und Kingpin die Erzfeinde Spider-Mans sind, so übernimmt J. Jonah Jameson, der Verleger des Revolverblatts «Daily Bugle», diesen Teil im zivilen Alltag Peter Parkers. Jameson ist der Inbegriff des fiesigen Chefs. Das Perfide an der Situation: Fotoreporter Parker liefert das Bildmaterial für die Hetzkampagnen der Boulevardzeitung gegen Spider-Man. Trotzdem hatte der

Zigarren kauende Choleriker von Beginn weg eine eingefleischte Fangemeinde und erhielt praktisch gleich viele Briefe wie der Titelheld.

Seine Abwesenheit im neuen Kinofilm «The Amazing Spider-Man» (siehe Filmkritik) wird denn auch am stärksten vermisst. Doch Marc Webbs Adaptation steht in der Tradition der sogenannten Origin-Geschichten, wie sie in der Comic-Welt üblich sind. In den letzten 50 Jahren wurde die Entstehungsgeschichte von Spider-Man verschiedentlich neu interpretiert. Eine der radikalsten Umdeutungen lieferte 2002 Sam Raimis erste «Spider-Man»-Verfilmung: Dort musste sich der Tüftler Parker keinen Web-Shooter, eine Art Spinnfadenpistole, basteln, sondern konnte Fäden direkt aus seinem Handgelenk schießen. Von solch unappetitlichen Änderungen sah Webb ab, dafür ist sein Peter Parker nicht ein scheuer Nerd, sondern ein Aussenseiter, «der die Leute abweist, bevor sie ihn abweisen können».

Für diese charakterliche Neuorientierung liefert Webb eine Erklärung: «Peter hat als kleiner Bub seine Eltern verloren. Ihn beschäftigen die Fragen: Wer bin ich? Warum haben mich meine Eltern verlassen?» In der Tat wird der Aspekt des Waisenkindes in den Comics kaum ergründet. Richard und Mary Parker erscheinen gelegentlich in den Erinnerungsfetzen des gestressten Helden oder einmal gar als Roboter, ausgesandt von einem Bösewicht. Da wirkt der «alte» Peter Parker in sich stimmiger. Wie Donald Duck ist er halt von Onkeln und Tanten umgeben und ein tragischer Held, ein Verlierer – und darum mögen wir ihn.

Filmkritik: «The Amazing Spider-Man»

Als genügte es nicht, dass sich Peter Parker alias Spider-Man für den Tod seines Onkels Ben verantwortlich fühlt! In «The Amazing Spider-Man» wird ihm auch noch die Schuld an der Entstehung des Schurken The Lizard (gespielt von Rhys Ifans) in die Schuhe geschoben. Regisseur Marc Webb glückt mit der Fokussierung auf Parkers Privatleben und der Beschränkung auf einen Gegner (in «Spider-Man 3» waren es drei Bösewichte) ein neuer Anfang. Newcomer Andrew Garfield, der Tobey Maguire ablöst, verkörpert einen erfrischend anderen Peter Parker. *Marc Bodmer*

«The Amazing Spider-Man»: ab 28. 6. in den Kinos.